

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 4 (1997)

Heft: 3

Buchbesprechung: Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz : eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiligeist-Spitals St. Gallen [Stefan Sonderegger]

Autor: Rippmann, Dorothee

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zürich 1994), apparaît comme un complément révélateur (v. notamment 11–37), dans la mesure où l'essentiel des manuscrits répertoriés vient de la bibliothèque de Tous-les-Saints et y a même souvent été écrit.

Cette étude intéressera autant par le gros effort de conceptualisation que par la richesse des informations mises en œuvre. Signalons la question du passage du latin à la langue vulgaire, celle des techniques d'informations et des rapports que tel type de source implique avec les dépendants du monastère, celle encore, plus politique, des rapports en quelque sorte défensifs qu'entretient un monastère avec les institutions municipales, importante dans le cas de Schaffhouse où la ville se transforme lentement en État.

Jean-Daniel Morerod (Neuchâtel)

**STEFAN SONDEREGGER
LANDWIRTSCHAFTLICHE
ENTWICKLUNG IN
DER SPÄTMittelALTERLICHEN
NORDOSTSCHWEIZ
EINE UNTERSUCHUNG AUSGEHEND
VON DEN WIRTSCHAFTLICHEN AKTI-
VITÄTEN DES HEILIGEIST-SPITALS
ST. GALLEN**

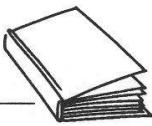
STAATSARCHIV ST. GALLEN, ST. GALLEN 1994, 509 S.,
MIT ABB., FR. 78.–

Frühere Historiker massen in Zeiten, in denen die «*histoire événementielle*» bestimmend war, sogenannten Wirtschaftsquellen offenbar wenig Bedeutung bei, als sie im Zuge einer Archivrevision eine Reihe von Urbaren, Schuld- und Zinsbüchern des St. Galler Heiligeist-Spitals vernichteten. Welchen Erkenntnisgewinn man mit einer methodisch reflektierten Auswertung serieller Quellen erzielen kann, führt Sonderegger in seiner vorbildlichen Zürcher Dissertation vor. Sie ist

mehr als «nur» eine Geschichte der «landwirtschaftlichen Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz». Sie ist auch ein Stück Stadtgeschichte, welche die inneren Verhältnisse des Heiligeist-Spitals in St. Gallen analysiert, einer unter städtischer Aufsicht stehenden Fürsorgeinstitution. Das Buch ist ebenso ein Beitrag zu den Stadt-Land-Beziehungen und ihren Auswirkungen auf die landwirtschaftliche Produktion nach der Agrarkrise des 14. Jahrhunderts, mit der agrarwirtschaftlichen Regionalisierung, dem Ausbau von Spezialkulturen (Weinbau, Gartenbau) und der Etablierung einer leistungsfähigen Viehzucht im voralpinen und alpinen Raum.

Der Wandel von der frühmittelalterlichen silvopastoralen Wirtschaftsweise hin zur hoch- und spätmittelalterlichen Mischwirtschaft über die Ausdehnung von Ackerflächen und Wiesen ist urkundlich kaum fassbar, das Verhältnis zwischen Weideland, Ackerfläche und Weinbau unbekannt. In den voralpinen Gebieten des Appenzellerlandes finden wir nicht die «klassische» räumliche Organisation der Dorfgemarkungen vor, die Dreigliederung in 1. den Wohnbereich mit Hofstätten und Gärten, 2. die verzogene Ackerflur und das Wiesland, 3. die Allmende. Vielmehr herrschten die Egartenwirtschaft (periodischer Wechsel zwischen Gras- und Getreidebau) sowie die Individualnutzung der Ackerflur ohne Flurzwang vor. Innerhalb des Allmendbereiches hat man sich «viele kleinere Gehöftegruppen oder alleinstehende Höfe mit dazugehörigen Ackerparzellen» vorzustellen.

Im 14. Jahrhundert setzte eine Dynamik ein, welche den Ausbau des urbanisierten Landes, die Umwandlung überkommener Nutzungsformen und den Rückgang des Getreidebaus umfasste. So begründete Abt Ulrich Rösch erhöhte Zehntenforderungen gegenüber den Ap-



penzellern damit, dass sich das Land seit den Appenzeller Kriegen «vast gewyttret und grösser dann es vor dem krieg» gewesen sei. Die Monetarisierung des Zehnten (Getreide- und Gartenzehnten) scheint sich schon vor 1400 eingebürgert zu haben. «Der Zwang zum Getreidebau allein des Zehnten wegen war also nicht mehr gegeben» (39), woraus die faktische Trennung der Solleinnahmen der Grundherrn von der tatsächlichen Ertragsart der abgabenpflichtigen Parzellen resultierte. In diesem Umstand erkennt Sonderegger eine Voraussetzung für die landschaftliche Spezialisierung der drei Zonen der Mischwirtschaft mit vorwiegend Getreidebau, der Viehwirtschaft und des Weinbaus. Sie stützt sich auf die Nachfrage städtischer Absatzmärkte. Für die Umsetzung ihres Innovationsstrebens bedurften die ländlichen Produzenten der Investitionsbereitschaft städtischer Kapitalgeber. Träger städtischer Investitionen in die Landwirtschaft waren Bürger/Kaufleute sowie die Spitäler mit ihrem umfangreichen Landbesitz.

Eine reiche archivalische Überlieferung dokumentiert die Wirtschaftsführung des st. gallischen Heilgeist-Spitals. Anhand von Rechnungen und Schuldbüchern untersucht Sonderegger die real vollzogenen ökonomischen Transaktionen zwischen dem Spital und seinen Leihnehmern. Seine Ausführungen unterstreichen, wie falsch die mancherorts herumgeisternde Vorstellung einer autarken, auf dem Subsistenzprinzip beruhenden mittelalterlichen Landwirtschaft ist. In der Nordostschweiz ergänzen sich drei Wirtschaftszonen: Das Fürstenland, der Oberthurgau und das untere Toggenburg mit Mischwirtschaft, das St. Galler Rheintal mit dominierendem Weinbau und das obere Toggenburg und Appenzellerland mit Viehwirtschaft. Sonderegger weist nach, dass das Spital eine aktive Rolle bei der Förderung des Weinbaus spielte. Es

erweiterte seine Rebflächen und traf verschiedene Massnahmen zur Steigerung der marktorientierten Weinproduktion. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verbuchte es schliesslich Einnahmesteigerungen aus dem Weinverkauf. Es förderte die Weinkultur, indem es die in Halbpacht verliehenen Güter in den ertragslosen Anfangsjahren von Abgaben befreite, hälftig die Finanzierung der Rebstickel oder des Düngers übernahm, die Beschaffung des Düngers unterstützte, sich finanziell an den Erntekosten beteiligte.

Seine zentrale wirtschaftliche Rolle bestand darin, Güter und Lebensmittel zwischen den spezialisierten Zonen zu vermitteln, beispielsweise die Rheintaler Weinbauern mit Getreide aus der Region nordwestlich des Alpsteins zu beliefern. Die Rheintaler Pächter in Rheineck, St. Margrethen, Berneck, Rebstein, Altstätten erhielten Rebstickel, Bauholz und (Kuh-)Mist aus der Viehwirtschaftszone im Appenzellischen. Durch die Organisation solcher Dreiecktransaktionen zwischen den Getreideproduzenten, Viehzüchtern und Weinbauern sicherte sich das Spital eine wirksame Kontrolle über seine Pächter. Wenn sie sich im Dauerzustand der Verschuldung befanden, so ist darin die Kehrseite der landwirtschaftlichen Spezialisierung, der Preis der städtischen Investitions-«Hilfe» und der Einbindung in den Markt zu sehen. Sehr oft gewährte das Spital Kredite in Form von Lebensmitteln und Sachgütern. Statt die Schulden bar einzutreiben, verrechnete es die ausstehenden Beträge mit Naturallieferungen der Bauern (Getreide, Wein). Auf diese Weise spielten sich die Geschäfte zwischen Grundherrschaft und Leihnehmern weitgehend bargeldlos ab, und die Bauern waren praktisch von der Geldzirkulation ausgeschlossen. Sie reagierten, indem sie Abgabenerlasse forderten oder Zins- und Zehntenabgaben ver-

weigerten. Ihr Verhältnis zum Spital erwies sich somit als äusserst flexibel und spannungsreich.

Das letzte Kapitel, die Fallstudie über die Weinbauzone im Rheintal, ist auch als Geschichte einer Landschaft im Sinne der historischen Geographie zu lesen. Am Beispiel Bernecks zeigt Sonderegger auf, wie durch Ausdehnung der Rebfläche im inneren Dorfbereich gleichzeitig der Druck auf die äusseren Bereiche bis hinauf ins Grenzgebiet zum Appenzellerland verstärkt wurde, weil hier Vieh geweidet wurde (Düngerproduktion). Durch die agrargeschichtliche Auswertung gelingt es dem Autor, die Landschaft im Rheintal und Alpsteingebiet zu historisieren. Unter dem erhöhten Bevölkerungsdruck seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert erreichte die Rodungstätigkeit vom Rheintal her immer höhere Geländestufen bis in den Alpstein hinauf. Ausbausiedler beanspruchten die Flächen als Waldweide und für den Holzschlag. Nutzungskonflikte entbrannten nun nicht mehr nur um dicht besiedeltes Land, sondern um entlegene Wälder und Alpen. Nachweislich stiesen grosse Alpen im Alpstein, beispielsweise die Alp Kamor, um 1500 bereits an ihre Kapazitätsgrenzen, was wiederum zur Anlage von Alpflächen durch Waldrodungen auf tieferen Stufen führte. Wenn der Alpstein uns heute zum Genuss schöner Naturerlebnisse einlädt, so sind wir uns kaum mehr bewusst, dass diese Landschaft ihr Gepräge anthropogenen Einflüssen des Spätmittelalters im Zusammenhang mit kommerzialisierter Viehwirtschaft verdankt.

Dorothee Rippmann (Itingen BL)

**JEAN-PIERRE RIOUX ET JEAN-FRANÇOIS SIRINELLI (SOUS LA DIR. DE)
POUR UNE HISTOIRE CULTURELLE**

ÉDITIONS DU SEUIL, COLL.«L'UNIVERS HISTORIQUE», PARIS 1997, 455 P., FF 185.-

Depuis une trentaine d'années, l'histoire culturelle constitue l'horizon dominant sans doute, fécond certainement, de l'histoire en France. Ses étiquettes sont changeantes («histoire des mentalités», etc.) et sont souvent associées à l'histoire socio-culturelle ou à l'anthropologie historique. La mobilité des termes cache un double constat historiographique. L'histoire culturelle française s'est affirmée contre la tradition de l'histoire des idées, en se fondant sur les valeurs, les formes, les symboles communs, et non sur la réalisation intellectuelle individuelle, considérant les représentations et non les productions volontaires et singulières. En ligne de mire: les catégories psychologiques qui structurent attitudes et comportements, sensibilités et perceptions. Un consensus se dessine autour d'une définition, preuve que l'histoire culturelle s'est bien érigée en discipline à part entière. «L'histoire culturelle est celle qui s'assigne l'étude des formes de représentation du monde au sein d'un groupe humain [...] et qui en analyse la gestation, l'expression et la transmission. Comment les groupes humains représentent-ils le monde qui les entoure? Un monde figuré ou sublimé – par les arts plastiques ou la littérature –, mais aussi un monde codifié – les valeurs, la place du travail et du loisir, la relation à autrui –, contourné – le divertissement –, pensé – par les grandes constructions intellectuelles –, expliqué – par la science – et partiellement maîtrisé par les techniques, doté d'un sens – par les croyances et les systèmes religieux ou profanes, voire les mythes –, un monde légué, enfin, par les transmissions dues au milieu, à l'éducation, à l'instruction» (Sirinelli).